

BÜCHER AUS UNGARN

Gábor Erdödy

Die Suche nach Identität in Mitteleuropa

**Beiträge zu deutsch-ungarischen historischen
Problemen**

Mit großer Wahrscheinlichkeit sind auch Politiker, Kanzler, Außenminister und Diplomaten gebrechliche Menschen, wenn sie auch eine merkwürdige Art von diesen verkörpern. Sie können gleichzeitig offensiv und defensiv, entschlossen oder unsicher, erfolgreich oder vor ihrem Sturz stehend, nach außen schrecklich selbstsicher oder eben mit unlösbaren inneren Problemen kämpfend sein. Für mich persönlich erscheint dies – selbst wenn es auch trivial klingt – als eine der wichtigsten Lehren nach der Lektüre des Buches von István Diószegi, deren zwei Haupthelden, der oft und verschiedenartig idealisierte preußische und deutsche Kanzler und einer der berühmtesten gemeinsamen Außenminister Österreich-Ungarns, ihr an Widersprüchen reiches, nuanciertes und äußerst vielfältiges Profil durch die Präsentation ihres Alltags und ihres amtlichen Umfelds bekommen.

Der Autor schreibt keine parallele Biographie im klassischen Sinne, sondern nimmt Ungarns Position im detailliert, aber ausgewogen dargestellten deutschen machtpolitischen Mechanismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein und stellt selbstverständlicherweise seiner ursprünglichen Bedeutung entsprechend die Gestalten Bismarcks und Andrásys in den Mittelpunkt. Im Prozess des Porträtzeichnens vermeidet er die automatische Übernahme der Feststellungen der von ihm imponierend aufgearbeiteten enorm großen Fachliteratur. All seine Teilansichten sind die Ergebnisse der erneuten, souveränen Aufarbeitung der wohlbekanntesten Tatsachen und In-

■ István Diószegi, *Bismarck és Andrassy. Magyarország és német hatalmi politikában a XIX. sz. második felében*, Teleki László Alapítvány, Budapest 1998 (*Bismarck und Andrassy. Ungarn in der deutschen Machtpolitik in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Oldenburg Verlag, Teleki Stiftung, Oldenburg 1999).

formationen, die in der Monographie an den meisten Stellen einer zum ersten Mal in die Analyse einbezogenen neuen Quellenmenge gegenübergestellt werden.

Der in Europa weithin bekannte Kenner der Diplomatie des 19. Jahrhunderts, der Professor der Eötvös Loránd-Universität in Budapest wählt nicht den bewährten Weg der Präkonzeptionen, sondern stützt sich auf die neuen, noch nicht aufgearbeiteten Quellen der Archive von Bonn, Wien, München, Dresden und Moskau und bereichert dadurch die schon anerkannten Thesen mit neuen Elementen. Er unterzieht einen wesentlichen Teil seiner zu überzeugender Evidenz gebrachten Erkenntnisse einer strengen Kontrolle durch die bisher unenthüllten Momente und Zusammenhänge, fügt die aus verschiedenen Quellen gewonnenen neuen Informationen zu einer logischen Ordnung zusammen und formuliert neue Thesen daraus.

Anstatt der Befolgung, Bestätigung oder Widerlegung von Präkonzeptionen läßt der Autor zu, dass die Logik und der Wahrheitsgehalt der analysierten Quellen die Gestalten seiner Helden formen. Da selbst innerhalb der untersuchten historischen Periode, wegen der Konfrontation mit eigenen konkreten Herausforderungen, zahlreiche mentale Veränderungen für die Helden charakteristisch sind, versucht István Diószegi nicht nur einen als bestimmend empfundenen Hauptcharakterzug zur Geltung kommen zu lassen, vielmehr gibt er manchmal irrationalen, unlogischen oder inkonsequenten Entscheidungen den Weg frei, um seine Politiker dadurch zu charakterisieren.

Dies bedeutet natürlich nicht, dass Zufälligkeit oder Relativismus Oberhand gewinnen und die allgemein gültigen Charakterzüge, die die Größe Bismarcks und Andrássys als Staatsmänner bezeugen, verblasen oder in Frage gestellt werden. Die ständige Veränderung des Verhältnisses und des Inhaltes von konstant gültigen und wechselhaften Momenten, die Skizzierung des Prozesses und innerhalb dieser die Rekonstruktion der sich als Einzelbilder folgenden selbständigen, kleinen Synthesen, ergibt die inhaltliche Vibrierung und die spannungsvolle Stimmung der Erzählung.

Diószegi geht über den im Titel angekündigten Inhalt, über den Rahmen eines monographischen

Werkes weit hinaus und fasst die Ergebnisse einer jahrzehntelangen erfolgreichen wissenschaftlichen Tätigkeit, außerdem generelle historiographische Theorien in Worte. Jedoch schlägt dies nie in Spekulation als Selbstzweck um. Die manchmal als trivial erscheinenden Weisheiten werden dann für den in den Schaffensprozess miteinbezogenen Leser zurückhaltend und bescheiden formulierte Konklusionen.

Über die Machtvereinigung nachdenkend können wir z.B. auf der Seite 347 eine Definition lesen: „Die zwischenstaatlichen Bündnisse sind nicht das Ziel, bloß ein Mittel der Außenpolitik.“ Es scheint, als befänden wir uns in einer Diplomatenschule, wenn der Autor seine eigenen Erfahrungen zusammenfassend zum Ausdruck bringt: „Wenn Diplomaten verhandeln, simulieren oder dissimulieren sie überwiegend: sie wollen den Glauben an nichtexistierende Sachen entstehen lassen oder eben vom Nichtvorhandensein existierender Dinge überzeugen.“ Obwohl – und das können wir aus eigenen Erfahrungen hinzufügen – sie in außerordentlichen Situationen ausnahmsweise auch die Wahrheit sagen können.

Die Analyse der Gesandtenbereiche führt uns in Tiefen des Schaffens eines Historikers ein, in dessen Schwierigkeiten und Geheimnisse uns Diószegi ohne weiteres einweicht. Beim Lesen können wir Zeuge sein, wie er undurchsichtig erscheinende, verwickelte Angelegenheiten mit der in die kleinsten Details gehenden philologischen Genauigkeit enträtselt und durch die Neuordnung von Grundelementen überraschende Zusammenhänge freilegt. Er durchschaut raffinierte Listen und erkennt Fallen. Er ist in der Lage, mit Hilfe einer außerordentlichen Empathie mit dem Kopf seiner Helden zu denken und gleichzeitig von außen kritisch zu beurteilen.

Identifikation ohne voreingenommen zu sein, ein genussreicher Stil mit strengem fachlichen Anspruch. Er stellt die Veränderungen der internationalen Beziehungen und diplomatischen Kontakte plastisch dar: der Wandel der Initiative und der Enthaltung, der Aktivität und der Distanzhaltung und die Motivationen hinter diesem Verhalten. Er enthüllt den Zusammenhang und die Wechselwirkung einander schwächender und stärkender Prozesse, d.h. die Mechanismen von Wirkung – Gegenwirkung und Rückwirkung. Durch nuancierte Analysen trennt er

die wahren, nach dem Wesen der Dinge strebenden strategischen Prioritäten von den ad hoc angestellten taktischen Überlegungen, manchmal auch durch die Einbeziehung von psychologischen Mitteln. Und er weist mit ebenfalls außerordentlichem Gefühl auf die inneren Unsicherheiten, Irrtümer und auf zufällig Erratenes hin.

Diószegi kann sich vollkommen in die Logik von Bismarck, Andrassy, der Gesandten und der Konsuln hineinversetzen. Dank dieser Fähigkeit kann er leicht ihre Gedanken enträtseln und, wenn es nötig ist – wegen mangelnder Quellen –, extrapoliert er sie sogar, somit die schönsten Beispiele der Deduktion erschaffend, als würde er wirklich aus geschriebenen Quellen lesen. Er ertappt die leere Rhetorik, die tendenziöse Beeinflussung, den Bluff oder aber die absichtliche Irreführung, die Heuchelei und Lügen sofort. Er weiß und lässt es deutlich erkennen, dass seine Figuren an einem riesigen Pokerspiel teilnehmen. Unsere Vermutung ist jedoch völlig begründet, dass István Diószegi während seiner jahrzehntelangen Tätigkeit die Regeln dieses Pokerspiels sich selber angeeignet hat.

Aber wie stellt Diószegi seine Helden eigentlich dar? Bismarck verkörpert in erster Linie die Verpflichtung zum Pragmatismus – und auch dies bei weitem nicht widerspruchlos. Er definierte sein politisches Führungsprinzip, nachdem er sich zurückgezogen hatte, folgendermaßen: „Der Staatsmann ähnelt dem im Wald irrenden Wanderer, der die Richtung kennt, aber nicht weiß, wo er aus dem Wald herauskommt.“ Er formuliert das zweite Element seiner *Ars poetica* im Februar 1869, als er in Süddeutschland aus der Sicht einer Vollentfaltung der deutschen Einheit ungünstige Zeichen beobachtet. Gegenüber denjenigen, die den Vereinigungsprozess beschleunigen wollen, betont er, dass man eine Uhr vorstellen könne, die Zeit dadurch aber nicht schneller vergehen werde. Die Fähigkeit, die Entfaltung bestimmter Prozesse abwarten zu können, ist zu jeder Zeit die Voraussetzung der praktischen Politik.“

Es können jedoch selbst die klügsten, durchdachtesten Prinzipien aufgehoben werden, wenn die Praxis einen dazu zwingt, wie auch Bismarck die besagte Uhr durch seinen Emser Federstrich nach vorne

gestellt hatte, als Flucht aus einer vom Scheitern bedrohten Lage. Die Unveränderlichkeit ist an sich natürlich noch keine Tugend. Im Falle eines Politikers, der sich drei Jahrzehnte lang an der Spitze befand, sind Korrekturen besonders verständlich oder zumindest akzeptabel.

Ein großes Verdienst von Diószegis Analysen ist die Frage, wie weit die negativen Einprägungen, der Kleinmut und manche kontinuierlich wirkenden Phobien Bismarcks Stellungnahmen beeinflusst haben. Hinsichtlich der Behandlung der Beziehungen zu Frankreich wurde er zum Beispiel statt durch eine aus weiser Einsicht folgenden Kompromissbereitschaft durch die tief wurzelnden Francophobien der deutschen Geschichte geleitet, die zu irrationalen Schritten und zu der Verfehlung der richtigen Verhältnisse geführt haben.

Die zur fixen Idee gewordene Angst vor den Polen begleitete ebenfalls seine Laufbahn. Seine innenpolitischen Schritte wurden manchmal durch ähnlich unvernünftige Entscheidungen motiviert: er mischte sich in den Kulturkampf als ein in Bezug auf seine persönliche Macht übertrieben empfindlicher Politiker ein, der die Bestrebungen der Zentrumspartei stark überdimensionierte und die Abwehr der Gefahr überschätzte. So wurde die irrationale Angst, die mächtig werdende Phobie in einigen Fällen zu dem die Geschichte bestimmenden Faktor.

Diószegis zweiter Held, Graf Gyula Andrassy war nach der Charakterisierung eines Zeitgenossen und Diplomaten: „Ehrgeizig, aber eher stolz als eitel. [...] Das Streben, allen gefallen zu wollen, ist ihm fremd [...], er ist gesprächig, in seinen Ausdrücken ist er ungezwungen, sein ganzes Wesen macht den Eindruck von Natürlichkeit. Er ist ein freisinniger Aristokrat, der sich über die Gefahren, welche die Dynastie und die neue Ordnung bedrohen, im Klaren ist. Er ist ein treuer Untertan des Kaisers, stellt jedoch die ungarischen Werte immer über die der Österreicher.“

Aufgrund der Gleichberechtigung war er sonst ein ergebener Freund der deutsch-ungarischen Freundschaft, während er vor Russland eine panische Angst hatte und eine Konfrontation mit den Russen für unvermeidbar hielt.

Die bedeutendste Probe seiner Laufbahn als Außenminister war ohne Zweifel der schließlich auch sein Scheitern verursachende Balkankonflikt. Als ungarischer Ministerpräsident hielt er einst eine territoriale Neuordnung auf internationaler Grundlage, sogar die Abtretung Bosniens an Serbien für unumgänglich. Als Außenminister und Befürworter des Status quo plädierte er für die Integrität der Türkei und, um das Zustandekommen eines großen südslawischen Staates zu verhindern, war er zu einer Annexion bereit. An der Lösung des Konflikts, der zum Berliner Kongress führte, nahm er laut Diószegi „als ein die Möglichkeiten wie ein professioneller Politiker abwägender, verantwortlicher Staatsmann“ teil.

In seiner zusammenfassender Wertung betont der Autor, dass sich im deutschen Raum zwischen 1866 und 1871 Veränderungen von solcher Tragweite ereignet haben, dass man sie nur an der Französischen Revolution von 1789 messen kann. Bismarck war durchaus fähig, durch die Anwendung revolutionärer Mittel die Forderungen des modernen Nationalstaates und die Machtinteressen der preussischen Dynastie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, um dadurch eine eigenartige Symbiose von Vergangenheit und Gegenwart zu schaffen. Durch die Gründung des neuen Deutschen Reichs wurden die europäischen Machtverhältnisse grundsätzlich verändert, was gleichzeitig eine Gefahr für das europäische Gleichgewicht bedeutete. Deutschland schien zu stark zu sein, um sich in die europäische Ordnung einzufügen, aber zu schwach, um sich wie die USA unabhängig zu machen. Dieses Dilemma führte zu zwei Weltkriegen und die Lösung der Frage konnte nur durch die Zweiteilung Deutschlands möglich gemacht werden – stellt Diószegi fest, der bezüglich der Wiedervereinigung die Frage der Wiedergeburt eines seit sieben Jahrzehnten sich als ungelöst erweisenden Dilemmas aufwirft.

Diószegi weist auf die Widersprüche und den unvollendeten Charakter des Bismarckschen Werkes hin, auf den Mangel an nationaler Kohäsion und religiöser Homogenität, auf die Tatsache der aus der zentralen Lage folgenden Umschließung, auf die Gefahren des verletzten Nationalbewusstseins, die den Hintergrund der das traditionelle europäische Gleichgewicht in Frage stellenden außenpolitischen

Ambitionen bildeten, sowie die als „Halbhegemonie“ abgestempelten Gegebenheiten, die zu Versuchen, eine Führungsrolle zu erlangen, fast prädestinierten.

Seinen Gedankengang abschließend und zusammenfassend stellt er fest: „Bismarcks Kritik hat sich als richtig erwiesen, aber die Logik der Geschichte war stärker als die Weisheit des vorausschauenden Staatsmannes. Die deutsche Vereinigung, deren Schmied er war, brachte ein Reich zustande, das im Moment seiner Geburt mit dem Dilemma kämpfte, Führungsmacht oder geführte Macht sein zu müssen. Die Frage war, ob es sich trotz seiner Kraft und Größe dem europäischen Machtsystem anpassen konnte oder seine Gegebenheiten für ausreichend hielt, Europa nach seinem Muster zu formen. Auf die zweite Hälfte der Frage antwortete Bismarck mit Nein, sein Nachfolger mit Ja.“

Die Praxis hat entschieden. Wir kennen ihre Folgen.

Der international anerkannte Wissenschaftler, dessen Spezialgebiet der ungarische Konservatismus im 19. Jahrhundert ist, entschließt sich in seiner Monographie, die doppelte Debatte des in der Zeitschrift *Válasz* (Antwort) im Jahre 1948 unter dem Titel „Der deformierte ungarische Charakter, die Sackgassen der ungarischen Geschichte“ erschienenen Essays von István Bibó, weiterhin Bibós Kritik durch die Flugschrift *In der Minderheit* von László Németh und seine ablehnende Meinung zu Gyula Szekfús Werk und Rolle, vor allem aufgrund des Buches *Három nemzedék* (Drei Generationen) zu rekonstruieren, deren Hintergrund und Vorgeschichte aufzuarbeiten.

In seiner Einleitung betont der Autor, Professor der Kossuth Lajos-Universität Debrecen, dass Bibó in seinem Werk den ungarischen Geist weder idealisieren noch kritisieren wollte, sondern eher eine Antwort auf die Frage suchte, warum sich die ungarische politische Elite zwischen 1860 und 1944 in den entscheidenden historischen Momenten auf die falsche Seite stellte und falsch entschied und warum die Nation über keine Politiker verfügte, die die Krise im Voraus wahrnahmen. Iván Zoltán Dénes weist darauf hin, dass in der Zeit zwischen dem Ausgleich (1867) und dem Sturz der Horthy-Ära (1944) solche Leute

■ István Zoltán Dénes, *Eltorzult magyar alkat. Bibó István vitája Németh Lászlóval és Szekfű Gyulával*, (Der deformierte ungarische Charakter. István Bibós Auseinandersetzung mit László Németh und Gyula Szekfű) Osiris Kiadó (Osiris Verlag), Budapest 1999.

die Entscheidungspositionen einnahmen, die nicht nach dem Prinzip der „Ursache und seiner Wirkung“ gedacht haben, sondern in ihrem Verhalten durch Verletzungen und Ängste motiviert wurden.

Die Position der eben Erwähnten basierte auf dem System des Ausgleichs bzw. auf den Lügen des Horthy-Regimes; diejenigen, die es aber für die Wahrheit hielten, bezahlten dafür in der Hinsicht, dass sie das Wesentliche nicht mehr erkennen konnten. Auf der anderen Seite wurden diejenigen, die die Falschheit der Zeit rechtzeitig erkannten, zu beleidigten, monomanen (und deswegen für politische Entscheidungen mit immer weniger Auswirkung) Propheten, wodurch ihr Verhalten als eine Psychose der inneren Emigration bezeichnet werden kann.

Konfrontierend mit den Behauptungen der Fachliteratur über die Debatten zum ungarischen Nationalcharakter und die verschiedenen Interpretationen der nationalen Identität, durchdenkt Bibó vor allem die Feststellungen von László Németh erneut. Ganz speziell den Satz (wie es László Németh formulierte) „Wo der Ungar in dem Ungarn verloren ging?“ Die Ursachen und die Geschichte der neuzeitlichen ungarischen kollektiven Schizophrenie suchte die Studie anstatt in der Thematik der Literatur, des Volkscharakters und der Assimilation in den Wertschätzungen der Gemeinschaft und in der politischen Sphäre und leitet schließlich daraus die Erklärung für die falschen Entscheidungen der Elite ab – betont der Autor selbst.

Er stellt fest, dass „Der deformierte ungarische Charakter“ das mittlere Stück einer im Jahre 1948 erschienenen Trilogie ist. Die anderen Teile sind: „Das Problem der Wissenschaft des Ungarntums“ und „Die Judenfrage in Ungarn nach 1944“ Nach dem Autor sollte die ganze Trilogie in ihrer Einheit analysiert werden.

Iván Zoltán Dénes stellt die Situation, in der zahlreiche Mitglieder der Elite, die sich um die Existenz der nationalen Gemeinschaft ernsthaft Sorgen machten, die hohe Kultur durch bäuerliche Elemente, die als die Quelle des gesunden ungarischen Grundcharakters betrachtet wurden, erneuern wollten, durch bravouröse Analysen dar. Darüber hinaus hebt er hervor, dass das existentielle „Unsicherwerden“ der ungarischen Gemeinschaft und der Mangel eines ein-

deutigen nationalen Rahmens dazu führten, dass diejenigen intellektuellen Gruppen, die die Absicht hatten, einen nationalen Charakter – gegenüber den Mitgliedern fremde Einflüsse aufweisender Klassen und den Stadtbewohnern – zu suchen, diesen eher im Bauerntum zu finden glaubten.

Bibó bemerkte jedoch, dass die Befreiung des Bauerntums, das sich ohnehin in einer Krise befand, in Wirklichkeit als die zentrale Frage der ungarischen, demokratischen Gesellschaftstransformation keine wissenschaftliche, sondern eine politische Aufgabe war. Weiterhin war er der Meinung, dass man das Bauerntum in das gemeinschaftliche Unternehmen des ganzen Ungarntums, d.h. in den Prozess der demokratischen Gemeinschaftstransformation, mit einbeziehen müsse.

Den Gedankengang der im November 1948 erschienenen Studie über die Judenfrage rekonstruierend, geht István Bibó aufgrund einer Übernahme persönlicher Verantwortung im Zeichen der Lockerung des gegenseitigen Mißtrauens an die Ursachen des alten und neuen Antisemitismus heran. Den Verlust der ungarischen Unabhängigkeit, die Brandmarkung der zu Juden erklärten Ungarn, ihre Deportation und Vernichtung verband er, aber übertrug die alleinige Verantwortung längst nicht auf die deutsche Besatzungsmacht oder auf die mit ihr Kollaborierenden. Außerdem sprach er die nichtjüdischen Ungarn wegen der Mitschuld an der Isolierung und Vernichtung der Juden nicht frei. Obwohl damals das Echo des Essays von der sich gerade etablierenden bolschewistischen Diktatur unterdrückt wurde, mindert dies nicht im Geringsten die historische Bedeutung der Studie, in der nach der Formulierung des Autors „ein ungarischer Patriot und ein gläubiger Christ sich im Interesse seiner eigenen Würde und der der ungarischen Nation mit der moralischen Verantwortung seiner Person und Nation auseinandersetzt“.

Der Autor dieses Werkes, das an die Literatur der zeitgenössischen Diskussion über Nationalcharaktere anknüpft und ihre universalen Werte bereichert, ist der Ansicht, dass die ungarische wissenschaftliche Öffentlichkeit die volle Entfaltung der von Bibó ins Leben gerufenen Diskussion bis heute schuldig blieb. Zum Zustandekommen eines ehrlichen Dialogs ist es seiner Meinung nach eine Voraussetzung,

dass „jeder eine sich auf die innere Folgen der verschiedenen Willkürherrschaften richtende Selbstprüfung durchführt und mit der Verarbeitung seiner Demütigung bzw. mit der seiner Familie beginnt, denn nur dann, wenn das erledigt ist, wird er dafür offen sein, den Schmerz und das Leiden von anderen Menschen anhören und nachvollziehen zu können. Diesen Prozess kann man jedoch nicht alleine bewältigen, dazu braucht man den unterstützenden Zusammenhang, die Netzwerke und Bezüge von freiwilligen Gemeinschaften – sei man Jude oder Nichtjude. In einer Welt, in der die traditionellen Gemeinschaften durch die Tyrannei zerschlagen wurden und in ihrer alten Form nur als Kulissen aufgebaut werden könnten, erzeugen die freiwilligen Gemeinschaften gerade, was dem Wesen der totalitären Sozialisation entgegengesetzt ist: sie fordern statt Feinbilder und Simulation Kooperation und Vertrauen. Dies ist etwas, wozu nur würdevolle Menschen fähig sind. Ihre Würde könnte die Grundlage für die nationale Würde sein. Dies setzt jedoch eine positive Identität, eine demokratische Sozialisation und die Verarbeitung der Demütigungen voraus.“

Iván Zoltán Dénes bestimmt nicht bloß die Aufgabe. Sich von der Gefahr tagespolitischer Manipulationen konsequent distanzierend, gibt er dazu durch die Veröffentlichung seiner Monographie auch bedeutende Impulse. Er definiert die *Ars poetica* seiner Historikertätigkeit, als er das Ziel und das Wesen seiner eigenen Bestrebungen zusammenfassend ein solches demokratisches und humanistisches Zukunftsbild darstellt, wo „die individuellen und kollektiven Identitäten in Wechselwirkungen kommen können und eine Stütze bilden gegenüber der Vereinsamung und der Entpersonalisierung. Gegenüber der Isolierung, dem Mangel an Solidarität, dem Negativismus und dem Zynismus, die die vernichtendste und fast unüberwindliche Erbschaft der Diktatur bilden, deren Liquidierung zusammen mit der Gestaltung und Erlernung vieler positiver Anknüpfungen unsere gemeinsame und nicht mehr aufschiebbar Aufgabe ist.“

Josef von Ferenczy, geboren am Anfang des sogenannten *kurzen 20. Jahrhunderts* im Jahre 1919, braucht in Ungarn und in Deutschland nicht vorgestellt zu werden.

■ Josef von Ferenczy, *Párbeszéd-től párbeszédig* (Von der Prozessrede zum Dialog), Pannonica Kiadó (Pannonica Verlag), 1999.

In unterrichteten Kreisen ist die Tätigkeit des bekannten Medienzaren, auch die Position, die er in den deutschen Medien und in internationalen Foren einnimmt, wie die Hilfe bei der Gestaltung des Wandels in Ungarn, wohlbekannt. So konnten wir auch über seine von den betroffenen Regierungen und Politikern unterstützte Initiativen in Deutschland, Ungarn, Europa und interkontinental erfahren, die die Annäherung und das bessere gegenseitige Sichkennnenlernen der Völker, Gesellschaften, verschiedenen Zivilisationen zum Ziele hatte. Josef von Ferenczy, der aus eigener Kraft eine große Karriere machte, hatte einen verschlungenen Lebensweg und die Geschichte Ungarns in der Zwischen- und Nachkriegszeit wie die Emigration und seine neue Heimat Deutschland bescherten ihm eine Überfülle an Material sowohl für den Beruf, den er gewählt hat, als auch für sein Buch. Sein Werk ist durch die bewusst vollzogene Identifizierung mit Ungarn und mit Europa, auch mit der universellen Schicksalsgemeinschaft sowie durch die Übernahme des christlichen Humanismus, aber vor allem durch den Dialog, wofür er in allen Zusammenhängen leidenschaftlich argumentiert, bestimmt.

Der Verfasser, der den Dialog als die grundlegende Voraussetzung für die Weiterführung des menschlichen Lebens ansieht, lenkt die Aufmerksamkeit mit einer Reihe von historischen Beispielen auf seine wichtigste Botschaft: „Kein Dialog kann ohne spätere Strafen ausgelassen werden!“ Sein wichtigstes Ziel – auch in den erfolgreichen Jahren, die er in den Medien verbrachte – war, die Gefahren des Monologs zu zeigen und demgegenüber die Gegensätze zwischen Menschen, Gemeinschaften (Parteien und Politikern), Völkern und Nationen zu lindern, die Annäherung und den vernünftigen Dialog aber zu fördern. Das heißt also, einem seiner Hauptbestrebungen gerecht zu werden: „aus Feinden Gegner, aus Gegnern Freunde“ zu machen.

Der Gattung nach ist das Buch von Ferenczy eine eigentümliche Kombination von Biographie und Geschichteschreibung, das von der Ehrfurcht vor dem gewählten Thema, von der auf wahrer Leistung basierenden Selbstsicherheit, von dem manchmal selbstironischen Bekenntnis zu Irrtümern und Fehlern, von einem Selbstbewusstsein, das sich mit der Ach-

tung anderer verbindet, und schließlich von dem nach Dialog strebenden freien bürgerlichen Bewusstsein bestimmt wird. Er nennt sich selbst einen „eingefleischten“ Empiriker und Positivist, aber in seinen auf Achtung der Fakten gegründeten Analysen und Rekonstruktionen kommt die Empirie mit der Abstraktion gut aus, genau wie die Induktion mit der Deduktion. Seine Gedanken werden aber durch die leidenschaftliche Liebe zum Heimatland (sein Ungarn), die Treue zum Aufnahmeland (sein Deutschland) und die Hingabe an die Menschheit (sein Europäertum) bestimmt.

Dass er seinen Lebensweg durch natürlichste Geschichten, andererseits aber gerade im Zusammenhang mit großen Schicksalspunkten der Geschichte zeigt, gibt der Erzählung eine eigenartige Stimmung. So bekommen die nie selbstbezweckten philosophischen Auseinandersetzungen im Kontext der einfachsten, alltäglichsten Konflikte und Beispiele eine profane, menschliche Bedeutung. In Kecskemét, seinem Geburtsort, den man das ungarische Babylon nennt, zeigt er mit der Voreingenommenheit eines Lokalpatrioten das erfolgreiche Modell des Bauerntums auf dem Wege der Verbürgerlichung. Diese Stadt bot für Ferenczy hervorragende Möglichkeit zum Ausbau vielseitiger und vertiefter Dialoge und zu ihrem kontinuierlichen Erleben, zur Aneignung und zum Bekanntwerden der gesellschaftlichen und konfessionellen Toleranz, der menschlichen Würde und der bürgerlichen Moral. Diese Umgebung bestimmte die intellektuelle Umgebung des Heranwachsenden.

Die größte Tragödie Ungarns ist seiner Meinung nach die Entscheidung von Trianon. Die wichtigste Konfliktquelle, die zu diesem langwährigen Trauma führte, sieht er in der Verzerrung und später im Fehlen des Dialogs zwischen den Mächten (den späteren Verlierern und Gewinnern).

Ihn leitet bei der Darstellung des Inhalts und der als unvermeidlich angesehenen negativen Folgen dieses Friedensschlusses aber keine Feind- und Sündenbocksuche, und es ist auch nicht von einer Revanchestimmung geprägt. Mit dem Hinweis auf die Verantwortung der Entente-Mächte will er die historische Lage objektiv veranschaulichen und den Anfang der Ereignisse, die zu den späteren Tragödien

fürten, genau bestimmen. Der größte Fehler der in Versailles konzipierten missratenen Konstellation ist seiner Meinung nach der schon von Anfang an für tot erklärte vernünftige und erfolgreiche Dialog, wobei ein einseitig diktierender missratener Monolog nur provozieren kann.

Den Antisemitismus, der als Begleiterscheinung des in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre beschleunigten Modernisierungsprozesses stärker wurde, und den darauf folgenden Holocaust verurteilt er aufgrund der christlichen Moral und der Basis der euroatlantischen bürgerlich-demokratischen Werte schärfstens. Mit gleicher Entrüstung weist er die vielerorts auch heutzutage als gültig angesehene Theorie der Kollektivschuld zurück, die Ungarn bei der Neuordnung nach dem Zweiten Weltkrieg zum kollektiven Sündenbock machte. Nur weil „die Nachbarländer Ungarns den Krieg auf der Seite der Siegerkoalition beendeten. Doch haben sie nicht dort angefangen. So hätten also auch sie für vieles eine Rechnung zu begleichen gehabt“, stellt er fest.

Die Geschichte der in der Zwischenkriegszeit versäumten Dialoge und die der Monologe als auch die der verzerrten Dialoge, später in der Zeit des Kalten Krieges, erörternd, verweist er auch darauf, dass „die Mächte, die auf anderen Kontinenten riesige Verbrechen begangen hatten, in der Rolle des tadellosen (Moral-) Richters über Deutschland urteilen konnten“, ihre Fehler scheinheilig verschweigend. Die zeitige Erkennung der Wichtigkeit eines Wechsels seitens der Machthaber (im Gegensatz zu den Geschehnissen nach dem ersten Weltkrieg), erachtet er als ein großes Glück für die Menschheit. So konnte sich dann allmählich ein Dialog zwischen der Gewinnerseite und den Deutschen entwickeln, dass an seinem Höhepunkt das bis heute einzigartige Beispiel von Verantwortungsgefühl, Gewissenhaftigkeit, Solidarität, sozialer Marktwirtschaft, Wohlfahrtsstaat und stabiler Demokratie begründete. Während unter der Führung von Konrad Adenauer – der außerordentlich positiv beurteilt wird – die (oben) kurz genannte Entwicklung sich entfalten konnte, trat die DDR – wie die anderen von der Sowjetunion besetzten Staaten – einen anderen Entwicklungsweg an, mit einseitigem und scheinheiligem Monolog nach außen

auf tretend, innen aber einen falschen Zwangsdialog fñhrend.

Auf die Frage „Wie geht es weiter?“ nennt er es einen großen Erfolg, dass sein Heimat- und auch sein Aufnahmeland, die schon seit tausend Jahren im Dialog stehen, heute schon zu Mitgliedern der demokratischen Gemeinschaften wurden, betont jedoch, dass Ungarn in der Zeit der immer schnelleren Globalisierung und Europäisierung nur zusammen mit seinen Nachbarländern vorwärtskommen kann. Ferenczy meint, dass die Ungarn in den Stürmen des 20. Jahrhunderts ihre Dialog- und Anpassungsfähigkeit bewiesen haben. Damit aber nicht ein System der Zwangsdialoge wiederaufleben kann, benötigt man zum wirklichen Fortschritt ein sogenanntes „Würdigungsminimum“ – von allen Mitgliedern der Region anerkannt und eingehalten – so, dass sich auf Basis des Vertrauens, der Großzügigkeit und des Großmutes ein anderorts schon mit Erfolg verfolgter konstruktiver Dialog entwickelt.

Unsere Perspektiven im 21. Jahrhundert betrachtend, scheint es, dass Ferenczy in absehbarer Zeit nicht von der Arbeitslosigkeit betroffen sein wird. Mit der Kenntnis der uns bevorstehenden Aufgaben halte ich es für nicht unbegründet, dass die Betroffenen seinen Vorschlag zur Entwicklung der „Dialogwissenschaft“ als eigenständiger Disziplin der Kommunikation verantwortungsvoll untersuchen sollten. Das Buch empfehle ich aber – unabhängig von der absehbaren Verzögerung einer Entscheidung – mit gutem Gewissen.